ZEIDNER GRUSS

HEIMATBRIEF DER
»ZEIDNER NACHBARSCHAFT«

8. Jahr | Heidelberg, Pfingsten 1961 | Nummer 14

Die Schwarzburg bei Zeiden

Stand und Größe

Die auf der zweiten Kuppe eines vom Zeidner Berge sich gegen Süden bis Alt-Tohan erstreckenden Höhenzuges erbaute, jetzt nur in einigen Überresten erkennbare Schwarzburg ist wohl gleichzeitig oder bald nach der Kreuzburg bei Tartlau und der Marienburger Befestigung entstanden.

Die Mauertrümmer der Burg erheben sich stellenweise noch zwei Meter hoch. Einzelne Teile der Grundmauer sind mit dem aus dem Boden aufragenden Kalkfelsen zu einem Ganzen verbunden. Zugehauene Felsstücke erscheinen wie die Trümmer basteiartig vorgeschobener Türme.

Die Länge der Schwarzburg betrug wohl dreihundert Schritt; die Breite war geringer, fünfzig Schritt, da die Bergkuppe, auf der sie stand, zu beiden Seiten steil abfällt. Nur das geübte Auge findet die Grundlinien der Burg. Heute stehen Buchen auf ihrem Bereiche; Moos überwuchert die Steinfugen der Mauerreste, und Tollkirschen und Haselsträucher bilden zwischen den höheren Bäumen das Untergehölz. Über die Kuppe, von der das Auge in die Bergtäler des romänischen Dorfes Holbach mit seinen verstreuten Gehöften hineinblickt, streicht scharfer Luftzug dahin. Eine Wiese, über die der Weg zu den Burgtrümmern emporführt, heißt heute „Burgau".

Bedeutung und Bestand der Schwarzburg

Die Schwarzburg scheint eine von den Burgen der deutschen Ritter gewesen zu sein, die sofort, trotz des Verbotes durch König Andreas II., das nur hölzerne Burgen zuließ, mit Steinen ausgeführt wurde. Dafür spricht die Verbindung der Mauer mit dem Bergfelsen und der Umstand, daß sie in allen über sie erhaltenen Nachrichten zu den festesten Burgen des Burzenlandes gezählt wird. Sie konnte von den Mongolen bei ihrem ersten Einfalle 1241—42 und den späteren 1278 und 1285 nicht eingenommen und zerstört werden.

Die Schwarzburg bestand und hatte ihre Bedeutung demnach durch das ganze dreizehnte Jahrhundert, ich vermute, bis zum Mongoleneinfalle 1335, da später von ihr keine Rede mehr ist.

Aus diesem Jahre, in dem die Mongolen außer Kronstadt und der Rosenauer Burg das ganze Burzenland zerstörten, melden die „Zeidner Denkwürdigkeiten" trocken: „Anno 1335 legten die Tartaren den ganzen Markt in Asche."

Einiges von diesen Denkwürdigkeiten

Sie sind der Abdruck einer Ortschronik, die im Jahre 1877 der damalige Zeidner Pfarrer, Josef Dück, als Festgabe zur Erinnerung an die zum zweitenmale in Zeiden stattfindende Versammlung des Burzenländer ev. Zweigvereins der Gustav-Adolf-Stiftung am Peter- und Paulstag veröffentlichte. Nachher erschienen sie nochmals im IV. und V. Bande der „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt".

Das Original dieser „Denkwürdigkeiten" und auch das für die sogenannte „Turmknopfschrift" aus dem Jahre 1794 ist lateinisch überschrieben mit: „Annales Zeidinenses". Diese Chronik verfaßte in ihrem ältesten Teile der einstige Zeidner Ortshann Christel Königes und führte sie bis zum Jahre 1746, da er starb, fort.

Bis zum Jahre 1751 blieb die Chronik dann, wie es scheint, noch im selben Hause oder bei einem Verwandten. Von 1768 an setzten sie die jeweiligen Ortspfarrer fort, von 1768—1773 Pfarrer Johannes Rauß, von 1774—1797 Georg Draudt, von 1798—1806 Samuel Schramm, von 1806—1828 Simon Gebauer, von 1828—1830 Christof von Greißing, von 1835—1836 Martin Felmer. Über die Jahre 1801—1840 schrieb sodann Pfarrer Andreas Wagner seine „Nachträglichen Annalen". Seit dem Jahre 1847 haben die Pfarrer Samuel Teutsch, Josef Dück und Michael Türk keine chronistischen Aufzeichnungen mehr gemacht. Pfarrer Johann Leonhardt führte sie weiter.

Blick auf Zeiden mit Zeidner Berg

Wem gehörte nach der Vertreibung der deutschen Ritter die Schwarzburg?

Nach einer in den „Blättern für Geist, Gemüt und Vaterlandskunde" aus dem Jahre 1837 und auch in den Siebenbürgischen Sagen von Müller veröffentlichten Nachricht wurde die Schwarzburg wie die Heldenburg bei Krizbach nach dem Abzug der deutschen Ritter von Kastellanen verwaltet, die sich widerrechtlich eine der Burzenländer Geistlichkeit gehörende Zehntquarte zu ihrem Unterhalt aneigneten. Wie lange dieses der Fall war, ist nirgend aufgezeichnet zu finden. Jedenfalls ist jedoch aus solchen Überlieferungen klar zu erkennen, daß die Schwarzburg nach der Vertreibung der deutschen Ritter aus dem Burzenlande nicht Besitztum des Marktes Zeiden, also nicht Bauernburg, sondern Eigentum des Königs war.

Aus der Geschichte der Schwarzburg

Aus der Geschichte der Schwarzburg, die wohl, weil sie eben so fest gebaut war, manchem Kriegssturm, von dem keine nähere Nachricht auf uns gekommen ist, widerstand, sind zwei Ereignisse genau bekannt. Das eine ist die Verteidigung durch Béla IV. Sohn, Ladislaus, und das andere die Besetzung der Schwarzburg durch den Kronstädter Erbgräfen Salomon im Kriege gegen den, von den sächsischen Erbgräfen nicht anerkannten König Karl Robert.

Zwischen König Béla IV. und seinem Sohne Stefan, der später als König Stefan der Fünfte hieß, brachen 1267 Mißhelligkeiten aus. Der König Béla hatte nämlich unkluger Weise seinen Sohn Stefan noch bei seinen Lebzeiten als Nachfolger krönen lassen und übergab ihm Siebenbürgen als Herzogtum. Bald jedoch war Stefan mit dieser Stellung nicht zufrieden und strebte nach höherer, seinem Vater gleicher Gewalt und gleichen Einkünften. Der Papst suchte zwischen Béla und Stefan zu vermitteln. Es gelang jedoch nicht, und bald standen sich beide mit den Waffen in der Hand feindlich gegenüber.

Das sächsische Volk nahm Partei für den König Béla IV., den Vater und rechtmäßigen gegenwärtigen König, einzelne seiner Großen aber wie die Erbgräfen Chiel, Sohn Erwins von Kelling, und Teel, der Sohn Ebels von Broos, unterstützten und kämpften für Herzog Stefan. In Ungarn kam es zwischen den Truppen Bélas und Stefans zu einer Schlacht, in der Stefan besiegt wurde. Er floh in die Schwarzburg bei Zeiden.

Die Burg wurde von dem feindlichen Heere belagert und derart bedrängt, daß Stefan dem Burgkastellan von Hunyad Befehl senden mußte, er möge ihm eiligst zu Hilfe kommen. Unter den Rettern des Herzogs Stefan waren nun eben auch die genannten sächsischen Erbgräfen Chiel und Teel mit ihren Mannen. Sie kämpften tapfer gegen den Feind, nahmen viele gefangen und ermöglichten einen von glücklichem Erfolg begleiteten Ausfall Stefans aus der Schwarzburg.

Dieser lohnte die Tapferkeit und Anhänglichkeit Chiels und Teels mit Verleihungen und Gütern auf Komitatsboden.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts besetzte die Schwarzburg, wie erwähnt, im Kampfe gegen den König Karl Robert der Kronstädter Erbgräf Salomon.

Etwas über die sächsischen Erbgräfen

Die Erbgräfen, die hier im Zusammenhange mit der Schwarzburg genannt sind, Chiel, Teel, Salomon, machen es notwendig, ehe von dieser Besetzung der Schwarzburg durch Salomon speziell die Rede ist, einiges Allgemeine über die sächsischen Erbgräfen zu sagen. Sächsische Erbgräfen entstanden unter unserem Volke schon im 13. Jahrhundert und haben dann bis in das 15. Jahrhundert in ihm eine Rolle gespielt.

Der Name Graf oder Gräf bedeutet unter uns Sachsen nicht einen Stand, sondern ein Amt. Die Gräfen waren königliche Beamte auf den Dörfern und an der Spitze der Stühle. Als Dorfgräfen neben dem Hannen, der lateinisch villicus hieß, stehend, hießen sie als Stuhlsbeamte, im Gegensatz zu dem Namen des wie die Hannen vom Volke erwählten Stuhlrichters, Königsrichter.

Diese Gräfen hatten als Königsbeamte nicht nur richterliche Aufgaben, sondern sie vertraten auch anderweitig die Interessen des Landesherrn und des Staates. Sie hoben Abgaben ein und führten sie an der Sammelstelle ab. Sie sprachen in allen Ansiedlungsfragen das entscheidende Wort, schlichteten etwaige Streitigkeiten nach sächsischem Gewohnheits- und Landrecht, so insbesondere Hattertstreitigkeiten. Eine der vornehmsten Aufgaben der Gräfen ist es aber jedenfalls gewesen, so, wie der Sachsengraf von Hermannstadt in Kriegszeiten das Banner dem ganzen Volke vorantragen mußte, die Kriegsführer der Ansiedlerscharen zu sein. Anderseits waren die Gräfen mit dem Hannen gemeinsam die Berater ihrer Gemeinden und ihre Vertreter nach außen, auf Gauversammlungen und auf Fahrten, die mitunter sogar an den Königshof führten.

Durch örtliche Vorrechte und Begabungen an Äckern, Weiden, Mühlen, Fischerei, Waldnutzung, dann durch frühzeitige Erblichkeit ihrer Würde und schließlich durch den Umstand, daß sie zumeist Männer von höchster Begabung und Tatkraft waren, die auch die Könige für ihre Verdienste vielfach mit Gütern auf Komitatsboden entschädigten, sind die sächsischen Erbgräfen zu einer heute unbegreiflichen Macht gekommen.

Einzelne Gräfengeschlechter, wie beispielsweise das von Petersdorf bei Mühlbach, stiegen zur höchsten politischen Wirksamkeit empor. Henning von Petersdorf bewirkte 1317 als Königsgraf (Comes) von Hermannstadt beim König die Bestätigung des andreanischen Freibriefes; 1324 steht er an der Spitze eines Heeres der Sachsen, die sich infolge von Übergriffen des Woiwoden von Siebenbürgen, Thomas Farkas, gegen den König Karl Robert empörten, fällt aber im Kampfe gegen die königlichen Truppen in der Schlacht bei Reps.

Ein gewaltsames Ende fand auch der hochbegabte Sproß des Gräfengeschlechtes aus der Gemeinde Rothberg bei Hermannstadt, Petrus, der als Sachsengraf, Königsrichter von Hermannstadt, 1467 an einer Verschwörung gegen König Mathias teilnahm, deren Zweck schon damals nichts Geringeres war, als die nach 1526 auf fast zwei Jahrhunderte durchgeführte politische Lostrennung Siebenbürgens von Ungarn und dessen Selbständigkeit. Petrus wurde auf dem Marktplatz zu Hermannstadt enthauptet, und mit seinem Sohne erlosch das hochgestiegene Gräfenhaus von Rothberg.

Ganz eigentümlich ist in der Geschichte unserer Erbgräfen die Erscheinung, daß sie, inmitten unseres Bürger- und Bauernvolkes, Adelige wurden und zumeist auch in den magyarischen Adel übergingen, oder ihre Töchter an magyarische Adelige verheirateten, denen sie das sächsische Vermögen zutrugen. Ein Gräfensohn war freilich neben anderen, für die Nation verdienten Männern auch Bischof Globlinus, der unter König Ludwig, dem Großen, sich um die Förderung unseres gewerblichen Lebens sehr bemüht hat. Später mag wohl mancher Gräf wieder unter das Volk zurückgetreten sein und sich unter dessen bürgerliche „Gleichheit" gestellt haben. Daher der häufig vorkommende Name „Gräf".

Wie kam die Schwarzburg in den Besitz des Kronstädter Erbgräfen Salomon?

Dies geschah gewiß so: Als im Jahr 1301 mit Andreas III. das ungarische Königshaus der Arpaden ausstarb, waren die Parteien für den neuen, zu wählenden König geteilt. Unter mehreren Bewerbern ging 1308 Karl Robert, aus dem französischen Hause Anjou, als Sieger hervor und wurde König

von Ungarn. Die Sachsen wollten aber den von Karl Robert zum Sachsengrafen eingesetzten, schon mißliebigen, bisherigen Wojwoden von Siebenbürger, Thomas Farkas, nicht haben und griffen nach damaliger raschentschlossener Art zu den Waffen. An ihre Spitze stellte sich der bereits genannte Gräf Henning von Petersdorf. In der Schlacht bei Reps 1324 erlagen wohl die Sachsen der Königsmacht, ihre Erhebung hatte jedoch den Erfolg, daß schon im nächsten Jahre Thomas Farkas nicht mehr Sachsenkomes war. Während dieser sächsischen Revolution besetzte Salomon von Kronstadt die Königsburg „Schwarzburg". Sie ist in seinem Besitze geblieben bis zum Jahre 1331, da sie Salomons Verwandte, Johann und Jakob, Söhne des Nikolaus Groß aus Rosenau, dem König Karl Robert übergaben.

Der Roman „Schwarzburg"

Diese Namen und Ereignisse haben bekanntlich dem siebenbürgisch-sächsischen Dichter Traugott Teutsch die Anregung geboten, in seinem geschichtlichen Roman „Schwarzburg" ein Bild jener Zeit zu schaffen. Die sächsischen Erbgräfen spielen in dem Roman eine bedeutende Rolle. Sie wollen, mit Salomon an der Spitze, anknüpfend an den einstigen Plan der deutschen Ritter, ein selbständiges, vom Könige unabhängiges Reich begründen. Die Übergabe der Schwarzburg bringt der Dichter in Zusammenhang mit den beiden Neffen Salomons, die als Stiefbrüder dargestellt werden und durch die gleiche Liebe zur Tochter Salomons, Mechtilda, in Gegensatz und Feindschaft geraten sind. In letzter Linie aber ist diese Übergabe der Burg ein Ergebnis sächsischer Staats- und Königstreue.

Wann wurde die Schwarzburg zerstört und warum haben sie die Zeidner nie selbst besetzt?

Da, wie bereits erwähnt, von der Schwarzburg nach dem im Jahre 1335, drei Jahre nach der Übergabe an Karl Robert, erfolgten Mongolen(Tataren)-Einfall keine Rede mehr ist, mag sie wohl bei dieser Gelegenheit zerstört worden sein. Denn die Mongolen verwüsteten damals, wie schon berichtet wurde, außer Kronstadt und der Rosenauer Burg alles im Burzenlande und auch die bei Rosenau am Burzenfluß gelegene Erdenburg.

Weil nun nach dem Bisherigen die Schwarzburg nie eine Burg der Gemeinde Zeiden gewesen ist, könnte man wohl fragen, ob sie nicht auch die Zeidner Landleute, eher noch als ein Gräf Salomon von Kronstadt, in Besitz hätten nehmen können. Zweifellos hätten sie es tun können, obgleich Zeiden selbst 1510 blos 142 Wirte zählte. Viel natürlicher ist es aber, da es nicht geschah, anzunehmen, daß die Zeidner an der Schwarzburg für ihren Schutz kein Interesse hatten, zunächst weil sie eben zu weit ablag. Dann besaßen sie wohl schon damals, wenn auch in unvollkommenem Zustande, eine andere Burg, ihre Kirchenburg, das „Schloß", wie diese später auch heißt.

(Entnommen: Zeiden in Vergangenheit und Gegenwart von Pfarrer Johann Leonhardt, Zeiden 1912)

■

Vor 30 Jahren

Vor uns liegt, sauber gebunden, der komplette Jahrgang 1931 des „Zeidner Gemeindeblattes", das damals im 4. Jahr erschien. Die Buchdruckerei Hans Christel schickte dieses, jeden Samstag vom Ev. Presbyterium A. B. in Zeiden herausgegebene Wochenblatt, regelmäßig per Post an das Deutsche Auslandsinstitut nach Stuttgart. Aus der Bibliothek dieses Instituts haben wir uns das Gemeindeblatt ausgeliehen und nachgelesen, was damals, vor nunmehr 30 Jahren, in Zeiden geschehen ist.

Besonders erwähnenswert scheint uns die Tatsache, daß die damalige Zeit eine schwere Zeit gewesen ist und das sollten wir uns in Erinnerung bringen, wenn wir heute hier ein verhältnismäßig sorgenfreies Leben führen. Zumindest müssen wir doch zugeben, daß unsere Tage im allgemeinen frei von Not, Armut und Elend sind. Das ist durchaus keine Selbstverständlichkeit und daher haben wir Grund dankbar zu sein.

Ein genaues Bild jener Jahre können wir leider nicht zeichnen, denn die eigenen Erlebnisse des Schreibers dieser Zeilen, der damals erst im Kindesalter von 4 Jahren war, sind nur sehr dürftig. Wenn wir aber in den Spalten und Anzeigen des erwähnten Gemeindeblattes lesen und erfahren, daß die „Peter Karl Czeides'sche Stiftung" jungen Landwirten der Kirchengemeinde, die arm und kinderreich sind und einen guten Ruf haben, eine finanzielle Unterstützung zukommen läßt, oder, wenn wir entnehmen, daß beispielsweise der Friseur Thomas Spitz in der Weihergasse den Preis für das Haareschneiden auf 10 Lei und für Rasieren auf 6 Lei herabsetzt, so merken wir, daß hier einer Notwendigkeit Rechnung getragen wurde. Ein weiteres Beispiel erhärtet diese Feststellung. Es heißt dort: Omnibus-Janeso setzt, mit Rücksicht auf die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse, die Fahrpreise freiwillig um 5 Lei herab und zwar kostete dann die Gebühr für die Strecke Zeiden-Weidenbach 10 Lei, Zeiden-Kronstadt 25 Lei.

Zu der wirtschaftlichen Not, die durch die Bitternis der herrschenden Arbeitslosigkeit noch empfindlich erhöht wurde, kam dann auch noch eine Scharlachepidemie, die manches Todesopfer forderte. Das Gemeindeblatt berichtet am 8. März 1931: „Der Scharlach will aus unserer Gemeinde noch immer nicht weichen. Von den 12 Leichen dieses Jahres sind fünf ein Opfer dieser Krankheit, und zwar 4 Kinder zwischen 2 und 6 Jahren und zuletzt ein 29jähriger Mann, der innerhalb 5 Tagen heftigster Krankheit starb. Im vorigen Jahr hatten wir 7 tötliche Scharlachfälle, 6 Kinder und ein 28jähriger Mann, und jetzt im ersten Vierteljahr schon diese große Zahl. Es sind so viele Familien durch diese Krankheit in schwere Sorge, viel Mühe, große Geldausgaben und zuletzt noch die genannten 12 in tiefes Leid versetzt worden . . ." B. H.

„Wenn ich nicht sehe, kann ich nicht glauben"

Diese Worte sprach am Ostersonntagabend der Jünger Thomas, denn er konnte es nicht glauben, daß Jesus auferstanden ist von den Toten. Auf diese Begebenheit bezieht sich auch der im Volksmund gebräuchliche Ausspruch, der einem Zweifler zugerufen wird: Du ungläubiger Thomas!

Ist es für uns Menschen von heute nicht tröstlich, zu erfahren, daß auch unter den engsten Begleitern Jesu einer war, den Zweifel befielen? Dieser Jünger, der sich nicht durch Worte und Erzählungen anderer überzeugen ließ, sondern das Geschehene selbst erleben wollte, steht uns modernen Menschen in dieser Stunde geistig besonders nahe. Wie könnten wir selbst denn anders reagieren, wenn wir auf Schritt und Tritt Angebote und Versicherungen erhalten, die sich letztlich dann doch als leere Versprechungen entpuppen. Denken wir an die marktschreierischen Reklamen, die hausierenden Vertreter oder die politischen Rattenfänger! Wir sind in dieser Welt der harten Tatsachen sehr kritisch geworden und erwarten stichhaltige und glaubenswürdige Beweise für die uns angepriesene „Ware". Wir wollen die Wahrheit erfahren, ihr gilt unser Bemühen.

Wer aber die Wahrheit liebt und ihr nachstrebt, der muß sie oft genug lange und mühevoll suchen. Denn sie hat es nicht nötig uns entgegen zu laufen. Sie bleibt auch dann die wahre Wirklichkeit, wenn wir sie nicht finden. Es tut ihr keinen Abbruch, wenn sie nicht erkannt wird. Deshalb müssen wir uns in Geduld fassen und dürfen nicht ablassen den richtigen Weg zu suchen, solange bis wir ihn gefunden haben. Wer den längeren Atem hat, der macht das Rennen und kommt schließlich ans Ziel. Jedes Ding braucht seine Zeit. Entscheidend ist der zuver-

sichtliche Glaube, daß uns zu gegebener Zeit die Gnade geschenkt wird, das wahre Erlebnis zu erfahren. Diese Hoffnung dürfen wir nicht aufgeben.

Mein Onkel Hans schrieb mir kürzlich aus Stuttgart: In meinem Garten steht ein Apfelbaum, den ich eigentlich dem Thomas zueignen möchte. Alljährlich, wenn an allen umstehenden Bäumen und Sträuchern die Knospen schwellen, die Blüten sich entfalten, steht er völlig unberührt von all dem Lenzestrieb. Sein kahles Geäst wirkt gespenstisch leblos, er scheint völlig dürr zu sein. Erst wenn rings schon die Blütenblätter abgefallen sind, regt er sich, entfaltet ohne Eile seine Triebe und kommt etwa in der Heuernte zur Blüte. Der Spätling fällt direkt auf, hat aber den Vorteil, daß er manchem jähen Frühjahrsfrost entgeht — und zur Fruchtreife kommt er noch völlig zurecht; selten steht er leer.

So gibt es auch Kinder, die sich nur langsam, aber stetig entwickeln mit den ersten Zeichen erwachenden Lebens, den ersten Schritten, den ersten Worten. Es sind keine Wunderkinder, und man kann keinen Staat mit ihnen machen. Aber Gott braucht sie, und die Menschen brauchen sie auch.

Wenn ich unter meinem Thomas-Apfelbaum stehe, dann freue ich mich, daß auch zu ihm der Frühling kommt zu seiner Zeit — zu Gottes Zeit. B. H.

Mit Gott

Schöpfer, der du uns zum Schaffen
In der Erdenwerkstatt schufst,
Arm und Geist zum Tun zu straffen,
Uns an jedem Morgen rufst, —
Über deiner Hände Werke
Hast du uns zu Herrn bestellt,
Daß der Mensch sich seine Welt
Bilde, Herr, in deiner Stärke.
Wie du wirkst von Ewigkeit,
Wirke durch uns in der Zeit.

Hast uns unsern Platz gewiesen,
Dem am Webstuhl, dem am Pflug,
Stelltest an den Amboß diesen,
Setztest jenen vor das Buch.
Große hast du wie Geringe
In der Arbeit Joch gespannt,
Daß man dir in jedem Stand
Des Gehorsams Opfer bringe.
Wie du wirkst in Ewigkeit,
Laß uns wirken in der Zeit.

Laß uns regen Haupt und Hände
Weil uns deine Sonne lacht,
Bald geht unser Tag zu Ende
Und es heißt uns ruh'n die Nacht.
Segne uns, daß wir zum Segen
Allen werden, die du meinst,
Daß wir unsre Seele einst
Froh in deine Hände legen.
Laß uns wirkend in der Zeit
Reifen für die Ewigkeit.

Ernst Rolffs

Siebenbürgisch-sächsische Leinenstickerei, Kreuz- und Zopfstich-Ornament eines Polsterüberzuges: Der Hirsch mit dem Kettenhalsband verkörpert die nach Gnade dürstende Seele.

Muttertag

Auf einem abendlichen Spaziergang durch unsere Stadt, sah ich im Schaufenster eines Textilgeschäftes, mitten zwischen all den verlockenden modischen Kleidungsstücken, eine Reklametafel mit einem großen roten Herzen. Es trug folgende Inschrift: „14. Mai Muttertag, was schenkst du." Solche und ähnliche Werbetexte finden wir auf Schritt und Tritt in den Auslagen der Geschäfte, wobei manche dieser Stücke den höchsten Gipfel der Geschmacklosigkeit erklimmen. Schalten wir um einige Tage zurück und erinnern wir uns an den Reklame- und sonstigen Wirbel, der um den „Vatertag" gemacht wurde, der in sehr vielen Fällen in einer Gaststube sein meist lautstärkes Ende findet, so zwingt sich einem geradezu eine Parallele zwischen diesen beiden „Festtagen" auf. Wir empfinden dann, daß es auch um den Muttertag nicht weit her sein kann und es drängt sich uns die Meinung auf, der 2. Maisonntag sei uns von der Geschäftswelt aufgezwungen worden, im Bestreben, den Warenabsatz zu steigern.

Versuchen wir einmal den Ursprung dieses Tages zu beleuchten. Der Muttertag wird in Deutschland seit 1923 gefeiert und ist um 1930 bereits allgemeiner Brauch; er wurde nach dem 1. Weltkrieg aus Amerika übernommen. Etwa zur selben Zeit fand der Muttertagsgedanke auch in Österreich Eingang, wo Marianne Hainisch, die Mutter des damaligen Bundespräsidenten, als greise Frau nicht müde wurde, dafür zu werben. Angeregt von dieser edlen Dame, griff eine begeisterungsfähige Lehrerin in Hermannstadt diese Idee in den Jahren vor 1928 auf und ebnete ihr den Weg in unserer siebenbürgischen Heimat.

Dieser modernen Muttertagsbewegung, die aus den USA nach Europa kam, ging jedoch ein alter Brauch voraus, der besonders in England sehr gepflegt wird. Ums Jahr 1644 wird beurkundet: „Jeder Mittfastensonntag ist in Worcester ein großer Tag. Alle Kinder und Enkelkinder treffen sich beim Familienoberhaupt und halten einen Schmaus, ein Festmahl. Sie nennen diesen Tag „Mothering Day" = Muttertag." Es ist dies der Sonntag Lätare, dem auch der in Heidelberg begangene „Sommertag" zugrunde liegt.

Dieser Sonntag Lätare spielt im germanischen Brauchtum eine nicht geringe Rolle. Es ist der Tag des Frühlingsbeginns mit Todaustragen und Sommereinbringen, dem auch die alemannische Fasnet verwandt ist.

Zu dieser Zeit fanden früher in vielen Gegenden Mitteleuropas Frühlingssippenfeste statt und auch heute noch findet man hier und dort die Sitte eines allgemeinen Besuchstages bei Verwandten und Bekannten, wo eine großzügige Bewirtung abgehalten wird. Im Vorarlberg nennen sie es „Küechlisonntag". Der Name sagt schon, daß an diesem Tag eine besondere Mahlzeit stattfindet. Das Salzburger Land kennt den „Liebbstadsonntag", an dem die Burschen die Mädchen zu Lebkuchen und Getränk einladen. Auch in Thüringen war es lange Zeit Sitte den zu Besuch kommenden Verwandten und Freunden ein besonderes Mahl vorzusetzen. In Wallonien kommen die Kinder am 1. Fastensonntag, dem Tag des „Grand Feu" = Tag des großen Feuers, dem Funkensonntag, zu ihren Eltern „um das Brot seines Vaters und seiner Mutter zu essen".

Die Kirche machte sich dieses Brauchtum zu eigen und lädt in manchen Landschaften, die von auswärts ihre Eltern besuchenden Kinder ein zugleich die Mutterkirche zu besuchen, wobei sie die Osterkommunion spendet und in England das „holy bread", in Frankreich das „pain bénit" verteilt.

Das Wort Mutter hat in unserem Ohr und Herzen einen besonderen Klang und wir sind dankbar, daß dem so ist. Es hat sich — Gott sei Dank — auch in unserer sehr oberflächlich gewordenen Welt nicht abgeschliffen, und das vermögen auch die

eingangs erwähnten geschmacklosen Schaufensterplakate nicht. Denn der lebendige Quell, der aus den Trägerinnen dieses Namens immer wieder von neuem fließt, ist unversiegbar so lange Frauen und Mütter auf dieser Erde wandeln.

Das Wort Mutter ist uns Sinnbild zärtlicher Fürsorge. Es ist uns das so sehr, daß wir es sogar dann gebrauchen können, wenn wir es beispielsweise auf eine männliche Person anwenden, wie in der Redewendung „sein großer Bruder war ihm Mutter". Und wenn es uns gut geht und wir uns wohlfühlen, wenn es behaglich ist und eine Speise uns besonders mundet, dann können wir sagen „wie bei Muttern". Auch ein Mädchen, das gerne andere umsorgt und behütet, nennen wir ein „Mütterchen", obwohl es selbst keine Kinder hat.

Und wieviel Einsamkeit und Verlassenheit spricht aus dem Wort „mutterseelenallein"? Da ist keine Wärme und keine Freude, kein Sonnenschein und keine Geborgenheit. Kälte und Trübseligkeit begegnet uns in einem mutterlosen Dasein.

Haben wir also nicht überreichlichen Grund, unseren Frauen und Müttern zu danken? Sie sind es, die uns täglich und stündlich umsorgen und umhegen. Wie hilflos und verlassen fühlen wir uns, wenn wir sie vermissen müssen! Wir sollten uns vor allem vor einem hüten: ihre Pflege und Fürsorge als eine Selbstverständlichkeit zu betrachten! Es darf aber auch nicht dabei bleiben, daß wir ihnen lediglich jetzt am Muttertag eine Aufmerksamkeit schenken, sondern wir wollen uns Mühe geben, ihnen täglich zu helfen, wo wir können und ihnen so für alle Liebe danken, die sie uns unermüdlich schenken.

Unsere Gedanken eilen an diesem Tage zur Mutter hin, ganz gleich wo sie ist: ob sie in Zeiden lebt oder hier bei uns sein darf; auch wenn sie nicht mehr unter den Lebenden weilt, sondern dort auf unserem schönen Friedhof die letzte Ruhe gefunden hat. Dabei erinnern wir uns unwillkürlich der sorgenlosen Kindertage, als wir am Muttertag heimlich in aller Frühe aus dem Schlafzimmer schlichen und den Frühstückstisch deckten. Das Gedeck der Mutter schmückten wir mit einem bunten Blumenkranz von Schlüsselblumen und Wintergrün und freuten uns königlich wenn die Mutter strahlenden Auges in die Stube trat und die Bescherung betrachtete.

Baldi Herter

■

„Deutsche Volkskunst und Trachten aus Siebenbürgen" heißt eine kürzlich erschienene Farbdiapositiv-Reihe. Sie umfaßt 31 Bilder, fotografiert von Dr. Oskar Schuster, Berlin. Einführungs- und Erläuterungstext schrieben Dr. Hans Wühr, München und Thusnelda Henning, Wien. Die Bildreihe kostet, einschließlich Textheft, DM 46,50 und ist zu beziehen von der Lichtbild-Verlagsanstalt Dr. Lucas, Berlin-Lichterfelde-West, Fontanestr. 9a und Stuttgart-West, Silberburgstr. 82.

An meine Mutter

Nimm diesen Kranz, o Mutter
dir sei er dargebracht,
weil ich bei jeder Blüte
in Liebe dein gedacht.

Ich pflanz' in junge Herzen
was du mich einst gelehrt;
wenn wir die Mütter ehren
wirst heut auch du geehrt.

Und hat dein Tod, o Mutter
dich leiblich mir entrückt;
es lebt doch deine Liebe
die mich so sehr beglückt.

Sie lebt und wirket weiter
oh, könntest du es sch'n,
wie off'ne Kinderherzen
an meinem Wege steh'n.

Und ringsum harren Seelen,
ein unentweihtes Land,
und ich darf sä'n und pflanzen
mit schaffensfroher Hand.

Nimm diesen Kranz, o Mutter,
dir sei er zuerkannt,
das Beste meines Lebens
ich dank' es deiner Hand.

(Entnommen dem „Zeidner Gemeindeblatt" 1. Jhrg. Nr. 20 vom 13. Mai 1928)

Siebenbürgisch-sächsische Leinenstickerei, Kreuzstich-Muster für Wandbehang: Ritter auf der Falkenbeize.

AUS ZEIDEN

Zur ewigen Ruhe gebettet

Martin Göbbel (Sandgasse) · Im Januar 1961 Otto Weber (Schimmelgasse) im Alter von 48 Jahren, kurz vor der bevorgestandenen Ausreise mit seiner Familie nach Österreich · Im Januar 1961 Johann Buhn (Festgasse) im Alter von 76 Jahren · Im Februar 1961 Katharina Thomas geb. Zacker (Hintergasse) 63 Jahre alt · Am 3. 3. 1961 Prediger Thomas Dück · Im Oktober 1960 Georg Aescht (Marktgasse) im Alter von 95 Jahren · Am 5. November 1960 verstarben im Alter von 30 Jahren an den Folgen eines Motorradunfalls Hans-Otto Zeides (Sandgasse) und Helmuth Gagesch (Rosenau), Gatte von Dora geb. Dück (Marktplatz).

Das Licht der ewigen Gnade leuchte ihnen!

■

Neue Abteilung im Törzburger Museum

NW Kronstadt (Eigenbericht) — Im historischen Museum „Törzburg" wurde eine neue Abteilung eingerichtet: die sogenannte „Maut", wo 400 Jahre hindurch alle Fahrzeuge, die durch den Törzer Paß nach Siebenbürgen kamen, Zollabgaben entrichten mußten. Zu den ausgestellten Objekten gehören Fuhrwerke, Münzen, Maße und Gewichte sowie andere Gegenstände, die die jahrhundertelangen Wirtschaftsbeziehungen zwischen Siebenbürgen und Muntenien veranschaulichen.

Schleppende „Massenkultur" in Zeiden

NW 3108. Magda Hübner rügte im „Neuen Weg" die Kulturarbeit in Zeiden. Sie schreibt:

„Eine Stadt ohne die Freuden des Kulturlebens, ist wie eine Woche ohne Sonntag, wie ein Tee ohne Zucker", heißt's in einer Novelle von Gottfried Keller. Allerdings muß man den Tee — wenn der Zucker fehlt — manchmal auch bitter trinken, oder im übertragenen Sinne, manchenorts kann sich die kulturelle Tätigkeit nur schwer entfalten, weil die erforderlichen Bedingungen nicht vorhanden sind.

In Zeiden bestehen jedoch alle Voraussetzungen, die das Kulturleben beflügeln könnten: es gibt hier einen großen Festsaal mit geräumiger Bühne, in Zeiden leben viele Lehrer und andere kunstliebende Menschen, unter denen sich gewiß auch solche finden würden, die einen Chor anleiten oder ein Theaterstück einstudieren könnten. Fast jeder Zeidner — wie das eine langjährige Tradition und selbst die jüngste Vergangenheit beweisen — hat zum Singen, Tanzen oder Musizieren Begabung.

Zeiden müßte dem ganzen Rayon als Vorbild dienen. Dennoch wurde keine laienspielerische Einheit von Zeiden im Rahmen des V. Wettbewerbes für Chöre und Tänze in die Rayonsphase zugelassen. Dagegen belegten mehrere Formationen aus der kleinen Stadt Rosenau die ersten Plätze und gelangten in die Regionsetappe. Selbst der kleine Weiler Bacani stellte mit seiner Agitationsbrigade die Rayonshauptstadt in den Schatten. Woran liegt das?

In erster Reihe an der verfehlten Ansicht der Zeidner: „Wir brauchen keine laienkünstlerische Tätigkeit. Kronstadt liegt nahe. Wir können wann immer hinfahren und dort einer Theater- oder Opernvorstellung beiwohnen!" Ein Sprichwort jedoch besagt: „Wer vom Teller seines Nachbarn ißt, wird bald abmagern!"

Auch das Rayonskulturhaus von Zeiden trägt Schuld daran, daß die laienkünstlerische Betätigung sich erst zersplitterte, dann rhapsodisch ausgeübt wurde und schließlich fast einschlief. Anstatt alle Zeidner Laienkunsteinheiten um sich zu scharen, richtet das Kulturhaus sein Augenmerk allein auf die umliegenden Gemeinden. Man stellte zwar eine deutsche und eine rumänische Tanzgruppe in Zeiden zusammen, beaufsichtigte aber nicht die Proben und ließ gleichgültig einen großen Chor zerfallen. Das Kulturhaus zog auch die deutsche Laienspielgruppe, die ab und zu im Rahmen der Feuerwehr auftrat, nicht heran, obwohl diese gute Ansätze zeigte. Ferner wurde nichts unternommen, um eine Agitationsbrigade zusammenzustellen. Dabei würde der Literaturkreis „Michael Königes", der wöchentlich zusammentritt, bei der Ausarbeitung der Texte gewiß behilflich sein. Es gibt viele Gitarren- und Mundharmonikaspieler in Zeiden. Folglich ließe sich auch eine Musikkapelle gründen.

Möglichkeiten sind also vorhanden, sie müssen nur ausgenützt werden. Kann das Rayonskulturhaus diese Aufgabe allein nicht bewältigen, so sollte es die Unterstützung des Regionshauses für Volkskunst verlangen. Und dies möglichst bald, damit aus dem Zeidner Alltagsleben „die Sonntage nicht fehlen mögen".

(Entnommen: Neuer Weg, Bukarest)

Die „Alte Musik" von Zeiden, 1961

(von links nach rechts: Erwin Aescht, Georg Kenzel, Rudolf Depner, Siegfried Gross, Georg Toiss, Hans Keller, Rudolf Stoof, Alfred Preidt, Hans Königes jun., Michael Kueres, Otto Flesch, Otto Tittes, Arnold Eiwen)

Neuer Festsaal in Zeiden

Ein neuer Saal für Tanzunterhaltungen, Hochzeiten und dergleichen wurde in der Faschingszeit dieses Jahres auf dem Gelände der neuen Siedlung Hinter-den-Zäunen erbaut und eingeweiht. Mehrere Nachbarschaften hielten dort ihren Faschingsabend ab. Leider war der Saal zu dieser Zeit noch nicht ganz fertiggestellt. Es fehlten die Doppelfenster und die Saaldecke war lediglich mit Brettern provisorisch verschlagen, die Nebenräumlichkeiten müssen ebenfalls erst hergerichtet werden. Dadurch konnte der große Raum mittels der vorhandenen 2 Öfen im Winter nicht genügend erwärmt werden, zumal das Thermometer zu dieser Zeit nicht weniger als — 24° Kälte zeigte. Die Jugend wußte sich beim Tanz zu erwärmen, aber die älteren Leute mußten, an den Tischen sitzend, die Mäntel anbehalten. Das war ziemlich ungemütlich. Wir hoffen, daß sich die Sachlage inzwischen gebessert hat. A. H.

AUS DER NACHBARSCHAFT

Zur ewigen Ruhe gebettet

Alfred Domokosch (Hinter-der-Kirche) verstarb am 25. 11. 1960 in Salder bei Braunschweig im Alter von 49 Jahren. Zehn Zeidner Landsleute konnten ihm das letzte Geleit geben · Martha Schmidts, geb. Novy (Mühlgasse) verstarb am 12. Januar 1961 im Alter von 77 Jahren in Offenbach/Main · Am 9. Februar 1961 entschlief Martha Ziegler, geb. Thieß, Lehrersgattin (Marktgasse) im Alter von 64 Jahren in Kaufbeuren-Neugablonz · Im Alter von 43 Jahren starb am 12. 4. 1961 Hans Meedt (Sandgasse) in Salzburg/Österreich.

Das Licht der ewigen Gnade leuchte ihnen!

★

Für die vielen Glückwünsche, die uns anläßlich unserer Vermählung übermittelt wurden, sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.

Otto und Johanna Königes, München 8, Pariser Straße 50

★

Bericht aus München

Die Zeidner Nachbarschaft in München veranstaltete am 17. Dezember 1960 im Nebenzimmer der Gaststätte „Görresgarten" einen Adventabend. Baldi Herter, der als Gast aus Heidelberg zu uns gekommen war, las das „Christgeburtspiel der Siebenbürger Sachsen im Donbas", das in einem russischen Internierungslager verfaßt und aufgeführt wurde. In einem Tischgespräch erörterten wir Fragen unserer Heimat.

Am 21. Januar 1961 fand im selben Lokal ein Nachbarschaftsabend statt, an dem Lehrer Alfred Ziegler über das kulturelle, wirtschaftliche und Vereinsleben in Zeiden sprach. Er betonte, daß es infolge des großen Lehrermangels und anderer Ursachen um den Weiterbestand der deutschen Schulen in Siebenbürgen sehr schlecht bestellt sei.

Der Zeidner Abend am 25. März 1961 stand ganz im Zeichen der Begrüßung und des Gedankenaustausches mit einigen kürzlich nach Deutschland gekommenen Landsleuten, die viel von zu Hause zu erzählen wußten.

Die Jahresversammlung am 22. April 1961 haben wir ebenfalls im „Görresgarten" abgehalten. Jahresbericht und Kassenlegung, die Otto Königes gab, wurden von der Versammlung entgegen genommen und gebilligt. Anwesend waren rund 50 Personen, darunter mehrere Landsleute aus dem Siebenbürger Heim Rimsting. Otto Königes übergab das Amt des Nachbarvaters von München an Otto Riemesch, Beigarten 4, Post Großdingharting bei München. Zur Mitarbeit erklärten sich weiterhin bereit, das Ehepaar Peter und Emmi Sakatsch und Meta Zeides.

Wir wollen auch an dieser Stelle Otto Königes nochmals sehr herzlich für seine langjährige ehrenamtliche Tätigkeit danken. Er war stets unermüdlich im Dienste für seine Zeidner Landsleute und wir wünschen und hoffen, daß er uns auch weiterhin seine organisatorischen Fähigkeiten zur Verfügung stellt, wenn wir ihrer bedürfen. Das wird besonders im kommenden Jahr 1962, anläßlich des 4. Großen Zeidner Nachbarschaftstreffens der Fall sein, das evtl. in München stattfinden wird. Z. H.

Kassenbericht der Zeidner Nachbarschaft für das Jahr 1959

Nachstehend geben wir eine kurzgefaßte Aufstellung über den Stand der Nachbarschaftskasse am 31. Dezember 1959.

Die Einzelposten können bei Frl. Anni Plajer, Ludwigsburg, eingesehen werden.

Gesamteinnahmen (Beiträge und Spenden)	DM	1 126,41
Gesamtausgaben	DM	1 301,40
Verlust für 1959	DM	174,99
Gewinnvortrag 1958	DM	113,64
Verlust am 31. 12. 1959	DM	61,35

Die Richtigkeit wurde geprüft von den Herren Hans Töpfer, Ludwigshafen/Rhein und Otto Dück, Tuttlingen.